

Der Kunststreiter

Erzählung
von Friedrich Gerstäcker

(35. Fortsetzung und Schluß.)

„Excellenz!“
„Er hat mich gebeten, Bäterchen,“ sagte da Melanie, unter Thränen lächelnd, während sie ihre Stellung nicht verließ und nur etwas den Kopf gegen den Vater wandte, „doch sein Fürsprecher zu sein, daß Du ihm seine Entlassung aus ***schen Diensten bewilligst.“
„Das sieht beinahe so aus,“ lachte der Kriegsminister, „und Entlassung aus dem Dienste? Was fällt dem Herrn Major denn jetzt auf einmal ein, den Dienst zu quittieren, in dem er sich als Kämpfer so lange Jahre wohlbehalten?“
„Major?“ rief Graf Geyerstein, erstaunt den Kriegsminister anblickend, „der ein großes, mit einem mächtigen Siegel versehenes Couvert in der Hand und ihm lachend entgegenhielt.“
„Da auf dem Ding,“ rief er dabei, „steht wenigstens die Adresse groß und breit, dem Major Grafen Wolf v. Geyerstein, von des Fürsten eigener Hand geschrieben. Den Herrn Major werde ich jetzt aber auch um eine Erklärung bitten und besonders fragen müssen, ob er seine Bartezeit nicht besser anzuwenden weiß, als anderer Leute Tochter den Kopf zu verdrehen?“
„Excellenz,“ sagte der junge Mann, in einem wahren Taumel von Glück und Seligkeit, ohne jedoch die noch immer an ihn geklemmte Melanie aus seinem Arm zu lassen, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich in diesem Augenblick selber nicht weiß, wo mir mein eigener Kopf steht — ich bin zu glücklich, zu selig. Sie auch nur...“
„Um Deinen Segen zu bitten, Papa!“ küßte Melanie, sich ihm entwerfend und zum Vater eilend, an dessen Hals sie flog. „Ich war ein böses — böses Kind, Papa, und habe viel, gar sehr viel gut zu machen; aber,“ setzte sie mit herzlichem Tone hinzu, indem sie dem Liebesglücklichen die Hand entgegenstreckte, „auch eine ganze Lebenszeit vor mir, es zu vollbringen.“
„Dann nimmst von ganzer Seele meinen Segen,“ sagte der alte Herr gerührt. — „Sie, Graf, war ich gewohnt, seit langen Jahren als mit zum Hause gehörig zu betrachten, und daß Sie die letzten Monate sich dem so entfremdeten, hat mir wehe gethan. Die Sache hätten Ihr Beiden mit einander geschlossen haben?“
Melanie schüttelte den Kopf.
„Gut,“ lachte der alte Herr still vor sich hin, „dann kann sie sich die Neugier gleich selber holen, denn das ist ihre Stimme draußen. Und nun, Herr Major, bitte ich mir auch aus, daß Sie mich nicht den ganzen Tag hier mit dem Valent in der Hand stehen lassen. Sie scheinen sich keinen Pappenschnitt daraus zu machen.“
„Bester Vater!“
„Ahem, da bekomme ich gleich einen neuen Titel. Schön, werde augenblicklich Gebrauch davon machen.“
Frau v. Ralphen, wandte er sich in dem Moment zu der eben eintretenden Excellenz, die mit einem Briefe in der Hand das Zimmer ihrer Tochter betrat und überrascht schien, den Grafen Geyerstein hier zu finden. „Ich habe die Ehre, Ihnen hier Herrn Major v. Geyerstein vorzustellen, der Sie durch mich ersuchen läßt, ihm für heut Abend ein gutes Souper herzurichten und ihm in Zukunft eine gnädige liebevolle Schwiegermutter zu sein.“
„Eine Schwiegermutter?“ rief die alte Dame, im höchsten Erstaunen von Einem zum Andern blickend. — „Melanie!“
„Meine liebe, liebe Mutter!“ flüsterte Melanie an der Mutter Brust, „ich habe ihn ja immer geliebt — und bin so glücklich jetzt — so herzensfroh!“
„Aber, liebes Kind,“ sagte die alte Excellenz bestrahlt, „das ist — Herr Graf, Sie entschuldigen — eine Wendung, auf die ich in der That nicht gefaßt war. Graf Selikoff schreibt mir soeben, daß er Dich um Deine entscheidende Antwort bittet, da er in nächster Zeit hier wieder eintreffen will.“
„Nun, da ist ja noch gar nichts versäumt,“ lachte Herr v. Ralphen gutmütig — „da kann er's ja noch immer bis dahin erfahren.“
„Aber, Melanie!“ rief Frau v. Ralphen.
„Hast Du dem Grafen Selikoff ein Versprechen gegeben?“
„Nein, Papa.“
„Über ihm Hoffnungen gemacht?“
„Nein,“ sagte Melanie mit fester Stimme, ihrem Vater dabei offen in's Auge schauend.
„Bon!“ sagte der alte Herr, sich vergnügt die Hände reibend. „Der Selikoff ist ein herzensguter und ganz gescheiter Mensch, mit dem man recht angenehmen Umgang haben kann, und

hätte ihn Melanie zu ihrem Gatten gewählt, nun, so würde ich mich dem gefügt haben, denn meinem Kinde will ich keinen Zwang anthun. Wie die Sache aber jetzt steht, ist mir der neugeborene Major lieber, und daß auch Du ihm eine freundliche Mutter sein wirst, dürfen wir von Dir erwarten.“
„Aber ich begreife gar nicht...“
„Nächster, Mütterchen, nächster,“ bat Melanie, während Graf Geyerstein auf sie zuging und ehrfurchtsvoll ihre Hand an seine Lippen zog — „der Graf selber begreift es noch nicht, und ihm bin ich vor allen Anderen eine Erklärung schuldig, dann kommt Du und Papa auch daran. Nicht wahr, Ihr laßt mich einen Augenblick mit ihm allein?“
„Ja, wenn wir hier aus dem Zimmer geworfen werden, Mütterchen, dann müssen wir wohl gehen.“ lachte Herr v. Ralphen; „und ob mir der verzweifelte Mensch nur den Brief aus der Hand genommen hätte,“ setzte er hinzu, indem er das Schreiben mit tommischem Jörn auf den Tisch warf.
„Und das Alles hier —“ begann die Mutter noch einmal; ihr Gatte aber nahm ihren Arm in den seinen, und mit einem freundlichen „Macht's kurz, Ihr Beiden, und Sie, Major, kommen dann zu mir hinüber,“ zog er die noch immer halb Widerstrebende lachend aus der Thür und mit sich in sein Arbeitszimmer, um dort den glücklichen Bräutigam zu erwarten.

31.

Bei Herrn v. Jübbig war großes Diner zur Geburtsstagsfeier der gnädigen Frau.

Geladen waren: Herr Staatsrath v. Jübbig mit Gemahlin, Herr General v. Schoden mit Fräulein Euphrosyne v. Schoden, Herr Geheimrath Finanzrath v. Eitelbrand mit Gemahlin und Tochter, Fräulein Francisca v. Zahbern, Herr Baron Hugo v. Silberglanz, Herr Gerichtsassessor Freiherr v. Helmersdorf.

Das Diner war verzehet, die Diener schafften Schüsseln und Weinflaschen hinaus, die Damen und Herren hatten sich in einen benachbarten Salon begeben, wo Kaffee servirt wurde, und während sich die Gäste hier in kleinen Gruppen abfanderten, gelang es dem Staatsrath v. Jübbig endlich, wonach er schon lange gestrebt, den Baron Hugo v. Silberglanz in einem Knopfloch zu erwischen.

„Aber, mein Herr Baron,“ rief der etwas ausgetrocknete Herr, indem er sein scharfmartirtes Gesicht in ein süßliches Lächeln zog, „man wird Ihrer ja gar nicht habhaft, und ich habe mir bis jetzt die größte, wenn auch immer vergebliche Mühe gegeben, Ihnen auch nur einmal für einen Moment beizukommen.“

„Herr Staatsrath, ich stehe ganz zu Ihren Diensten,“ sagte unser alter Freund Hugo v. Silberglanz mit einer tiefen Verbeugung. „Sie haben nur zu befehlen.“

„Zu bitten, Verehrtester, zu bitten, nämlich um einige Data über Ihre französische Reise. — Ah Paris, Baron — es giebt doch nur ein Paris!“

„Da kommen Sie uns zu Hülfe, mein lieber Staatsrath,“ sagte Fräulein v. Zahbern, die an seiner Seite stand. „Aus dem Baron ist aber nicht so viel herauszubekommen.“

„Mein lieber Silberglanz,“ nahm aber auch Herr v. Jübbig gegen ihn Partei, indem er seine kleine Gestalt mit dem vom genossenen Weine seligen Gesicht zwischen die Gruppe schob. „Die Damen haben vollkommen Recht — ganz ausschließlich. Sie sind eine Sohinz, eine wahre steinerne Sphinx, und da wir Sie jetzt hier eingespangen und fest haben, mache ich den Vorschlag, Sie nicht eher wieder frei zu geben, als bis Sie uns Ihr Abenteuer aus Schildbheim geberichtet haben.“

„Aber woher weißt Du das?“ sagte seine Frau.

„Woher, mein Schatz? — als ob ein Mann in meiner Stellung nicht Alles wissen müßte!“

„Alles?“ lächelte die Frau Staatsrathin und warf ihrem Gatten einen spöttischen Seitenblick zu.

„Alles, mein Kind,“ bestätigte ihr Mann, „und daher weiß ich denn auch, daß eben dieser Georg Bertrand vor etwa drei Wochen drei ganze Tage lang im Hause des Grafen Geyerstein war und dort mit seinem Kinde gewohnt hat.“

„Mit seiner Tochter?“ rief v. Silberglanz rasch.

„Mit seiner Tochter. Sie scheinen auch in der Familie näher betannt.“

„Aber, Herr Staatsrath,“ rief Fräulein v. Zahbern, „davon sollten wir in der Residenz gar nichts erfahren haben?“

„Daß es Ihnen entgangen ist, mein gnädiges Fräulein, wundert mich selber,“ bemerkte der Staatsrath; „aber seine Abreise stand mit der Gräfin Geyerstein in genauer Verbindung, denn sie sind — in einem Wagen zusammen abgereist.“

„Und davon haben Sie uns die

ganze lange Zeit kein Wort gesagt?“

„Dann hat ihn auch die alte Gräfin mit auf ihre neuen ungarischen Güter genommen,“ rief v. Jübbig, „und dahin ist denn auch jedenfalls vor acht Tagen das junge Ehepaar nachgereist.“

„Aber in welcher Verbindung könnte Georg Bertrand mit ihnen stehen?“ fragte die Staatsrathin; „Francisca, das müßten Sie uns eigentlich herausbetommen. Sie sind ja mit der alten Excellenz v. Ralphen ein Herz und eine Seele, und Melanie...“

„Ich habe seit dieser Verbindung keinen Fuß wieder in das Haus gesetzt,“ sagte Fräulein v. Zahbern, den Kopf stolz zurückwendend.

„Ein neues Räthsel,“ rief der Staatsrath, „die ganze Stadt behauptete, es sei einzig und allein Ihr Wert gewesen.“

„Dann thut mir die ganze Stadt zu viel Ehre an,“ erwiderte Fräulein v. Zahbern kalt. „Melanie hat den Grafen Geyerstein nur genommen, weil sie sich Hoffnungen auf Selikoff gemacht hat und diese zuletzt doch wohl nicht haltbar fand. Sie mochte nicht als alte Jungfer sterben.“

„Sehr vernünftig von der jungen Dame,“ bemerkte der Staatsrath mit einem bedenkliden Blicke auf Fräulein v. Zahbern, der aber von dieser glücklichen Weise nicht bemerkt wurde.

„Apropos, Selikoff,“ sagte v. Silberglanz, der bei der neuen Wendung des Gesprächs eine Last von seinem Herzen gewälzt fühlte. „Als ich damals abreiste, hieß es ja, daß er nur nach Petersburg ginge, um einige Geschäfte dort zu ordnen.“

„Das hieß damals so,“ sagte Frau v. Jübbig; „seit sich die Sachen hier aber so geändert haben, wird er schwerlich wiedertreten.“

„Gnädige Frau müßten sich darin doch vielleicht irren,“ erwiderte Fräulein v. Zahbern, und ein eigener triumphirender Blicke schob dabei nach dem Baron Silberglanz hinüber, von dem er jedoch total abprallte. „Ich weiß aus ganz sicherer Quelle, daß Melanie v. Ralphen keinen Einfluß auf ihn herkommen oder Weagelien hat, und daß er also, trotz Comtesse v. Ralphen's Heirath und sehr unbekümmert darum, in etwa vierzehn Tagen wieder hier eintreffen wird.“

„Ei, ei, mein ardiges Fräulein,“ schmunzelte v. Jübbig, „sollen wir da vielleicht veranlaßt werden, andere zarte Bande als Magnet zu betrachten, die ihn hierher ziehen könnten? Selikoff hat Ihnen einmal, ehe er sich so ganz nach Ralphen's hingezog, entschuldigt die Cour gemacht.“

„Nein, da thun Sie Fräulein v. Zahbern unrecht, Herr Baron,“ rief der Staatsrath, ihre Partei erregend, „diesmal ist das gnädige Fräulein nicht allein vortrefflich unterrichtet, sondern interessiert sich auch aus vollkommen uneigennütigen Absichten für den jungen Ruffen. Allerdings ist dieser über seine sich früher gefekhte Zeit ausgeblieben — wahrscheinlich hat er nicht früher nach *** zurückkehren können — jetzt weiß ich aber bestimmt, daß er in vierzehn Tagen wieder hier eintreffen wird, um — der Residenz seine junge Frau vorzustellen.“

Fräulein v. Zahbern sah vor sich nieder und flüsterte: „Nun, mein Herr Staatsrath, so weit ist die Sache denn doch eigentlich nicht!“

„Aber, mein gnädiges Fräulein,“ bemerkte der Staatsrath, „wenn ich Ihnen wieder spreche. Die Trauung wird am 17. dieses Monats mit der jungen Fürstin Orloff vollzogen werden.“

Fräulein Francisca wurde leichenblau; im nächsten Moment aber auch schon zog ein höhnisches Lächeln um ihre Lippen, und sie erwiderte: „Der Herr Staatsrath geruhen zu phantasieren, die Braut soll er sich wohl im Vorbeigehen auflesen haben!“

„Bitte um Entschuldigung,“ entgegnete v. Jübbig mit der boshaftesten Gesinnung, „er hat um sie nach allen Rechten und Gebräuchen geworben — wahrscheinlich, um Comtesse Ralphen zu beneiden, daß er nicht um eine gute Partie verlegen zu sein braucht, denn die junge Fürstin soll eine der ersten Partien in Petersburg sein.“

„Es ist eine boshafte Erfindung von Ihnen,“ sagte Fräulein v. Zahbern, indem ihr Antlitz eine fast dunkle Färbung annahm und ihre Augen wie ein paar Brillanten leuchteten.

„Dann habe ich auch wahrscheinlich diesen Brief gefälscht,“ sagte der Staatsrath, indem er ein Couvert aus der Tasche und sorgfältig und sehr langsam ein zierliches Billet aus diesem nahm. Höchst vorsichtig und umständlich faltete er es dabei auseinander, indeß Fräulein Francisca sich auf Nadeln neben ihm stand und wie augenscheinlich alle Gewalt anthon mußte, es ihm nicht aus den Fingern zu reißen. Von Jübbig sah das auch recht gut, wenn sein Auge auch nicht nach ihr hinüberflog, und ein leises Lächeln suchte ihm dabei um die dünnen Lippen. Aber er beilegte sich des-

halb nicht im Geringsten, und endlich das zaridufende Billet vor sich haltend, las er:

Lieber Jübbig!

Ich weiß, daß Sie Antheil an mir nehmen, deshalb zeige ich Ihnen hiermit, und nur Ihnen, meine am 17. d. stattfindende Vermählung mit Fedorovna Fürstin v. Orloff an. Theilen Sie es meinen Freunden mit. Zugleich bitte ich Sie, mir zu Ende des Monats und für den Sommer ein passendes Quartier in *** auszumachen, in bester Lage und mit jeder irgend möglichen Räumlichkeit für uns, Dienerschaft und zehn Pferde. Der Preis ist natürlich gleichgültig. Indem ich Sie bitte, mich Ihrer lebenswürdigen Frau Gemahlin zu Füßen zu legen, bleibe ich wie immer Ihr —

„Bitte, gnädiges Fräulein, kennen Sie die Unterschrift?“

„Selikoff,“ las Fräulein v. Zahbern, die sich indessen gewaltsam gesammelt hatte, vollkommen gleichgültig. „Der Herr Staatsrath müßten nach solcher direkten Anzeige allerdings besser unterrichtet sein als wir.“

„Aber die lebenswürdige Frau Gemahlin,“ bemerkte Frau v. Jübbig, „hat ja bis jetzt kein Wort, nicht einmal von dem Grafen erfahren.“

„Weil ich den Brief zehn Minuten vorher erhielt, ehe wir von Hause fortzogen, mein Schatz,“ erwiderte ihr Gatte, „und ich dann von Deiner brillanten Toilette so gebendet war, daß ich alles Andere darüber vergaß.“

„Und Fräulein Francisca hättest Du die Radritsch auch nicht so unvorbereitet mittheilen sollen.“

Der Blicke, den die junge Dame in diesem Augenblicke — vielleicht unbewußt, aber gewiß nicht unbeobachtet — auf die Frau Staatsrathin warf, hätte, wäre er ein Dolch gewesen, ihren unmittelbaren Tod zur Folge haben müssen. Lächelnd aber erwiderte sie: „Und warum nicht mir, gnädige Frau? Sie glauben doch hoffentlich nicht, daß ich solches Interesse an jenem sibirischen Grafen nehme, wie — vielleicht manche andere, lebenswürdige Damen dieser Stadt? — Aber, Herr v. Jübbig, ich möchte, es wäre Zeit zum Theater, und ich möchte das heutige Stück um keinen Preis verlassen.“

„Vorbau! das gnädige Fräulein hat Recht,“ rief Herr v. Jübbig, erschreckt nach seiner Uhr sehend; „in so angenehmer Gesellschaft hätte ich beinahe meine eigene Pflicht verläumt. Bitte, meine Herrschaften, lassen Sie sich ja nicht durch mich stören — aber ich muß fort.“

„Donnerwetter, Jübbig, es ist wohl Theaterzeit,“ rief der alte General v. Schoden dem Fenster aus, „warten Sie — wir gehen Alle mit.“

„Aber, liebe Euphrosyne,“ rief Frau v. Jübbig, „Sie wollen doch nicht auch schon fort?“

„Wenn Ihr Weiber hier noch einen Klatsch zusammen halten wollen, so habe ich nichts dagegen — Du kannst noch da bleiben, Kind,“ sagte der alte General.

„Papa, je vous prie!“ rief das gnädige Fräulein, die Hände zusammenlegend.

Die Gesellschaft war aber einmal gestört, das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Die Herren sehten sich aus hinaus in die freie Luft, ihre Cigarre zu rauchen — die Damen mußten noch Toilette zum Theater machen — die Wagen hielten außerdem schon glockenheiß vor der Thür, und eine Viertelstunde später sah Frau v. Jübbig

allein in ihre Sophaede hineingeschmiegt, sah träumerisch vor sich hin, und ein eigenes Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie an ihre arme Freundin Francisca dachte.

(Ende.)

Verkopfung im Kindesalter.

Mein ältester Knabe litt bis zum vollendeten vierten Jahre an der hartnäckigsten Stuhlverkopfung. Im Winter, wenn er sich wenig im Freien tummeln konnte, war es so schlimm, daß er nie von selbst Stuhlgang hatte. Täglich bekam er Klistere. Ich befragte mehrere Aerzte und befolgte alle ihre Anweisungen. Alles, was ich jemals über dies Thema gelesen habe, wurde probirt, aber ich hatte keinen dauernden Erfolg. Viel lag dabei an dem Kinde selbst. Es ist ein eigensinniges Kerlchen. Beim Massieren strampelte und schrie er aus Leidenschaft; um keinen Preis war er dazu zu bringen, nüchtern kühles Wasser zu trinken. Und die Hauptsache war: der Wille fehlte ihm. So ging es 4 Jahre, und meine Sorge war groß. Aber inzwischen war mein Schindeln etwas vernünftiger geworden. Eines Morgens ließ er sich betenden, nach dem Erwachen, also eine Stunde vor der ersten Mahlzeit, ein Glas kühles Wasser zu trinken. Ich ließ dies nun zur Gewohnheit werden, und gab ihm auch am Tage öfter einige Schlucke Wasser, eine Stunde vor oder nach der Mahlzeit. Ferner hielt ich ihn mit der größten Regelmäßigkeit dazu an, gleich nach der ersten Mahlzeit die so wichtige Sache zu erledigen. Zum Erfolge dabei verhalf mir ein Spielzeug, eine kleine Eisenbahn. Diese hatte mein Junge lange und heiß begehrt. Ich kaufte sie, aber er erhielt sie nur zum Lohn für vollbrachte Taten. Oft war es eine harte Leistung, aber wenn er seine geliebte Lokomotive sah, war ihm keine Anstrengung zu groß. Ich hatte ihn endlich so weit: Er wollte! Nun war es erreicht! Der Stuhlgang erfolgte ohne Klistere, erst alle 2 Tage, dann nach 1 1/2 Tagen, bald sogar täglich. Jetzt hat das Kind seit einem halben Jahre auch im Winter einen geordneten Stuhlgang. Wasser, Regelmäßigkeit und der Wille haben dazu vorhergehungen. Ich bin glücklich über den endlichen Erfolg nach so langem Bemühen. Verzagt also nicht, ihr Mütter, denen es ähnlich ergeht! Die Zeit bringt die Besserung. Aber laßt auch nicht nach, daß nicht der Erwachsene einst für die Vernachlässigung in seiner Kindheit büßen muß. Schon vom ersten Tage an muß man ängstlich darauf bedacht sein, daß das Kleinkind täglich Stuhlgang hat, denn leicht gewöhnt sich der Körper an diese Trägheit, und schwer ist es, ihm dies wieder abzugewöhnen. Ein einfaches Mittel für die Kleinsten, das vielleicht manchen Müttern unbekannt sein dürfte, ist Hafermehl. Dies befördert den Stuhlgang. In einem Quart Wasser wird ein Eßlöffel Hafermehl gelocht und zwar nicht nur die üblichen 20 Minuten, sondern, es wird bis auf die Hälfte eingekocht. Das lange Kochen erhöht die leichte Verdaulichkeit. Dieser Schleim wird der Milch statt Wasser zugesetzt.

Mein jüngstes Töchterchen litt auch bald nach der Geburt an Verstopfung, das Hafermehl brachte aber bald alles wieder in Ordnung. Leider kannte ich die Wirkung dieser Nahrung früher nicht, sonst wäre mir die unliebame Erfahrung mit meinem Ältesten vielleicht erspart geblieben. Damals sah

ich mir bei dem ersten Auftreten des Leidens nur mit dem Sprüßballon, aber veränderte Nahrung ist für dauernde Besserung wirksamer.

Mögen diese Zeilen betrübte Mütter trösten und möge ihren Kindern dadurch geholfen werden.

A. S.

Das Essen und die Stimmung.

Es ist nicht zu leugnen, sondern tritt sehr deutlich hervor, daß die Stimmung eines Menschen sehr abhängig ist von der Mahlzeit, die er eingenommen, und dem Getränk, das er genossen hat. Nicht allein die Minister und Botschafter und Parlamentarier, sondern auch die meisten anderen Leute sind viel umgänglicher, freundlicher und offener nach dem Frühstück, Diner oder Souper, als vorher — vorausgesetzt, daß es gut war. Denn umgekehrt pflegt eine schlechte Mahlzeit, ein saurer Wein, ein schales Bier den Magen eines feinfühlenden Menschen so sehr zu beleidigen und zu verstimmen, daß die zarten Nerven, von denen sein Wohlwollen, seine Offenheit, seine Lebenswürdigkeit beeinflusst werden, mittelbar und sich verdrücklich zusammenschließen. Schmittermägen freilich, wie Horaz sagt, sind von Stahl. Aber nicht allein die Beschaffenheit der Speisen und Getränke selbst, sondern auch die Art und Weise, wie sie angerichtet und dargeboten werden, wie die Tafel gedeckt, wie das Zimmer decorirt ist, zeigt sich von Einfluß auf die Stimmung und den Geschmack. Es gibt Leute, die so ästhetisch organisiert sind, daß sie lieber ein geringes Gericht von feinem Porzellan mit silbernen Besteck als eine köstliche Speise von gemeinem Geschirre und schlechtem Besteck genießen wollen. Dann gibt es auch Leute von so zarten Geschmacksnerven, daß sie den Appetit verlieren, wenn ihnen große Portionen angeboten oder auf den Teller gelegt werden. Sie speisen am liebsten, wenn die Schüsseln und ihr Inhalt en miniature sind, und dann steigt ihr Appetit empor nach und nach so erfreulich, daß sie schließlich mehr gegessen und getrunken haben als der andere, der gleich mit vielem anfangt und dessen Augen, wie man wohl sagt, größer waren als sein Magen. Dann wieder kommt viel auf die Gesellschaft an, mit der man speist und trinkt — sehr viel kommt darauf an. Sind Leute bei Tisch, die nicht manierlich speisen, die häufig schlingen, die das Messer gebrauchen, wozu es nicht passend, die husten, niesen, oder die auch nur eine Nase haben, deren Schnitt uns nicht gefällt, so verdirbt uns das manchmal auch den Appetit.

Ein neues deutsches Theaterstück betitelt sich Fünf Frankfurter... ob das Publikum davon satt wird?

* * *

Krieg und Kriegsgeschrei, auch weil hinten in der Türkei, sind heutzutage kein harmloses Vergnügen mehr.

* * *

Wunderbar, wie die Fleischbarone das Land unter sich verteilen — in fette Portionen. Das Zerlegen — und das Fettausschmoren gehört ja zu ihrem Geschäft.

* * *

Er-Präsident Diaz hat von der Schweizer Republik die Rettungsmedaille erhalten, weil er ein Mädchen vom Ertrinken gerettet hat. Dafür, daß er jahrzehntlang Mexiko über Wasser gehalten, hat er keinen Dank bekommen — und hatte doch sein Kreuz damit.

Es giebt keine langen Winterabende mehr!

Lesen Sie den interessantesten Roman aller Zeiten, das an Abenteuer reiche Leben des

Grafen von Monte Christo

von Alexandre Dumas

Neben diesem unvergleichlich spannenden Roman enthalten die beiden Bände noch zwei weitere Romane:

Ein Grab an der Kirchhofsmauer

von Julie Burou

Paulinenhof von A. Barbé

In der Office dieser Zeitung zu haben

Preis der 3 Romane--Volks-Ausgabe--Großer Druck--Nur 75 Cts.